

Kritischer Blick auf Barack Obama

STEIN AM RHEIN – Heute beginnt das vom Think Tank Thurgau mitveranstaltete diesjährige Stein-am-Rhein-Symposium. Am Mini-WEF für künftige Führungskräfte werden renommierte Persönlichkeiten aus der internationalen Politik und Wirtschaft teilnehmen. Die Eröffnungsrede hält der konservative US-Publizist David Aikman über die amerikanische Außenpolitik. Im Gespräch mit der TZ übte er Kritik an US-Präsident Barack Obama. Er zeige zu wenig Führung. Das könne sich gefährlich für die Weltpolitik auswirken. (wld) **Seite 14**

«Obama zeigt keine Führung»

Der konservative US-Publizist David Aikman wird heute die Eröffnungsrede zum diesjährigen Stein-am-Rhein-Symposium halten. Im Gespräch mit der TZ warnt er vor den Gefahren eines schwachen Präsidenten Obama.

Sie sprechen am Stein-am-Rhein-Symposium über die amerikanische Sicht auf die Weltpolitik. Gibt es überhaupt eine einheitliche Sichtweise?

David Aikman: Natürlich haben unterschiedliche Administrationen unterschiedliche Ansichten zur Weltpolitik. Aber jenseits aller Ideologie besteht Einigkeit über die Einzigartigkeit unserer Nation. Nicht in dem Sinn, dass wir besser sind als andere, sondern dass wir besondere Werte haben, die uns auszeichnen. Präsident Obama fällt aus dem Rahmen. Er ist der erste Präsident, der nicht glaubt, dass die USA eine besondere Stellung haben.

Wie drückt sich das aus?

Zum Beispiel darin, dass Obama der europäischen Idee von umfassenden Sozialversicherungen viel näher steht als das in den USA traditionell der Fall ist. Er glaubt auch, dass sich die USA für alle Fehler entschuldigen müssen.

Die USA haben auch Fehler begangen. Jede Nation, die Macht hat und sie einsetzt, kann Fehler machen. Sehen Sie, wenn die USA nicht einschreiten, um die Bösewichte der Welt in Schach zu halten, wer soll es dann tun?

Ist Obama bereit einzuschreiten?

Wir wissen es noch nicht. Trotz des Perseus-Konflikts in der Wahlkampagne weiss niemand, wie er denkt, was für ein Konzept er von der Rolle der USA hat.

Ja, ich glaube das. Wenn Obama zuerst sagt, der Krieg in Afghanistan ist nötig, dann seine Generäle doch nicht unterstützt, fragen sich die Leute, was für Obama eigentlich wichtig ist. Ihm mangelt es an Führungserfahrung.

Was bedeutet das für die Weltpolitik?

Mit Iran sind wir an einem gefährlichen Punkt angelangt. Es ist ja nicht irgendein Land, das nach Atomwaffen strebt. Es ist ein Land, dessen Präsident verkündet, dass Israel vernichtet werden müsse. Wenn wir solchen Führern nicht klar entgegenreten, dann werden sich viele weitere ermutigt fühlen.

In Europa hat Obama ein gutes Image, gerade weil er nicht als Machtpolitiker auftritt. Das könnte eine Chance sein.

Nur, wenn er seinen Charme nutzt, um Verbündete gegen undemokratische Staaten wie Russland, Venezuela und Iran zu gewinnen. Wenn nicht klar ist, was er will, nützt aller Charme nichts.

Auch in der Innenpolitik läuft es für Obama nicht gut. Die Gesundheitsreform als sein wichtigstes Projekt droht zu scheitern. Warum?

Nicht einmal in dieser Debatte zeigt Obama echte Führung. Er überliess die Ausarbeitung des Pakets den Spitzen seiner Demokraten im Kongress, die weit links stehen. Da die Demokraten die Mehrheit haben, hatten sie kein Interesse an einem Kompromiss mit den Republikanern. Die Folge sind jetzt breite Proteste in der Bevölkerung.

Hätten die Republikaner überhaupt Hand zu einem Kompromiss geboten?

Es gibt Republikaner, die bereit wären, mit Obama zusammenzuarbeiten. Aber er verpasste die Gelegenheit dazu.

Was spricht gegen eine Krankerversicherung für alle, wie Obama sie will? Versicherungsschutz für alle ist auch ein populäres Anliegen. Dafür muss man aber nicht das ganze Gesundheitssystem über den Haufen werfen und eine staatliche Versicherung einführen. Die meisten Amerikaner sind gegen zu grossen Einfluss des Staates.

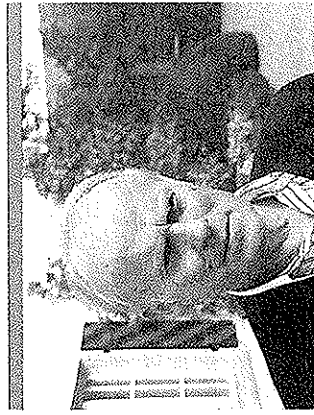
Was «Big Government» anbelangt, haben auch die Republikaner gesündigt. Ihr Präsident Bush bekämpfte die Finanzkrise mit Staatshilfen in noch nie dagewesenem Ausmass.

Viele Republikaner haben Bush dafür kritisiert, weil damit konservative Ideale verraten wurden. Fakt ist, dass das staatliche Eingreifen gerade am Arbeitsmarkt nicht die erhoffte Wirkung hatte. Dass der Staat unter Obama noch weiter aufgebläht wird, ist kein Trost. **INTERVIEW: CHRISTOF WIDMER**

ZUR PERSON

David Aikman, US-Publizist

Der US-Publizist David Aikman (65) ist Autor politischer Bestseller. Von 1971 bis 1994 arbeitete er als Journalist für das Time-Magazin. Zurzeit ist Aikman Geschichtswissenschaftler an der George Mason University in Virginia, das eng mit der Republikanischen Partei verbunden ist. Er ist auch regelmässiger Autor für die konservativen Zeitschriften «The Weekly Standard» und «The American Spectator». (wld)



«Auf einer Skala zwischen null und zehn gebe ich Obama eine Fünf»